

Von der Radikalität der Tradition



Foto: Selwyn Green

James MacMillan steht als Mensch und Musiker für klare Positionen mit hohem Wiedererkennungswert. Seine so expressiven wie persönlich gefärbten Kompositionen lassen aufhorchen. Andreas Friesenhagen stellt den schottischen Komponisten vor.

Dass sie zu den meistgespielten Komponisten der Gegenwart gehören, sagt man gleich mehreren Briten nach, dem frommen Minimalisten Tavener ebenso wie etwa Turnage und Birtwistle. Auch im Zusammenhang mit James MacMillan begegnet man dieser Charakterisierung. Sie trifft zweifellos zu, wie das Beispiel seines bislang wohl populärsten Werks zeigt: Auf über 200 Aufführungen hat es das 1992 für Evelyn Glennie geschriebene Schlagzeug-Konzert „Veni, veni, Emmanuel“ inzwischen gebracht, aufgeführt unter anderem vom New York Philharmonic Orchestra unter Leonard Slatkin und dem Philadelphia Orchestra unter Andrew Davis. Für die vom Schwund öffentlichen Interesses besonders geplagte „Neue Musik“ ist dies ein ungewöhnlich guter Wert, zumal auch andere Werke MacMillans

kennbar „modern“ ist und von einem Komponisten stammt, der sich selbst als Vertreter der musikalischen Avantgarde versteht.

Allerdings differenziert MacMillan diese Zuordnung: „Beim Begriff Avantgarde verspüre ich ein gewisses Unbehagen. Vor allem in der englischsprachigen Welt hat dieser Begriff einen lächerlichen Beigeschmack bekommen und wird jetzt gerne mit den ‚Old hippies‘ der 1970er Jahre in Verbindung gebracht. Gleichwohl habe ich meine Arbeit immer als eine Art Suche, ein Komponieren auf des Messers Schneide verstanden. Der in die Jahre gekommene, von Darmstadt beeinflusste europäische ‚Mainstream‘ ist es doch, der heute bereits unmodern erscheint. Ich denke, dass eine neue Auseinandersetzung mit traditionellen musikalischen Konzepten der wirklich radikale Weg nach vorn ist.“

älteren Stilen vom Mittelalter bis hin zur Zweiten Wiener Schule macht, könnte man diesen Stil auch als eklektizistisch oder polystilistisch bezeichnen. Serielle und aleatorische Elemente spielen in seinen Werken noch immer eine Rolle. MacMillan verwendet diese Techniken jedoch nicht methodisch streng, sondern eher „instinktiv“, nutzt sie dort, wo sie ihm passend erscheinen. „Ich fühle mich von keiner ideologischen Position eingeschränkt“, so MacMillan. „Ich bin frei, zu gehen, wohin ich will. Ich weiß, dass dies einer der Gründe ist, weshalb die Leute mich kritisieren. Andere scheinen zu glauben, ich sei undiszipliniert. Aber mir gefällt diese pluralistische Position.“

Es sind immer wieder außermusikalische Ereignisse und Ideen, die MacMillans Inspiration beflügeln. Aber der Komponist will mit seinen Instrumentalwerken

Das Schlagzeugkonzert hat schon mehr als 200 Aufführungen erlebt

nicht unter mangelndem Interesse leiden und im Jahr nach ihrer Premiere schon 100 Mal aufgeführt wurden. Auf CD liegt ein großer Teil seiner Orchester- und Kammermusik vor.

MacMillans Durchbruch zu größerer Bekanntheit markiert die im weitesten Sinne als „Sinfonische Dichtung“ zu beschreibende Orchesterkomposition „The Confession of Isobel Gowdie“. Die Uraufführung erfolgte 1990 bei einem Londoner Promenade Concert mit dem BBC Scottish Symphony Orchestra, geleitet von Jerzy Maksymiuk. Zwischen Beethovens vierter Sinfonie und Sibelius' Violinkonzert aufs Programm gesetzt, wurde die „Confession“, gemessen an der Zustimmung des Publikums, zum Höhepunkt des Abends. Der Erfolg ist umso erstaunlicher, als der Stil des Werks unver-

Rücksichtslosigkeit gegenüber traditionellen Hörerbedürfnissen, wie sie die Nachkriegs-Avantgarde zum Programm erhob, ist MacMillans Sache nicht. Nach eher „akademischen“ Anfängen, die ihn zum Serialismus und zur kontrollierten Aleatorik polnischer Machart führten, fand er Ende der 1980er Jahre seine eigene unverkennbare Stimme. „Ein stilistischer Wandel ist mir gar nicht bewusst geworden“, meint MacMillan dazu, „ich glaube vielmehr, dass ich eine Art Zutrauen zu mir selbst gefasst hatte. Das passiert jedem Komponisten ab einem gewissen Grad der persönlichen Reife.“ Eine „Offenheit der Tonalität gegenüber, die sich mit komplexeren musikalischen Ausdrucksweisen mischt“, ist für seinen Stil mittlerweile charakteristisch. Da MacMillan auch Anleihen bei der Unterhaltungsmusik und

Biographie

Geboren am 16. Juli 1959 in Kilwinning (Ayrshire), Schottland, studiert James MacMillan 1977–81 Musik an der Universität von Edinburgh und 1981–83 Komposition an der Universität von Durham bei John Casken (1987 Abschluss als Doctor of Philosophy). Er arbeitet anschließend als Lehrer, tritt als Interpret von schottischer und irischer Volksmusik auf und nimmt 1986 einen Lehrauftrag an der Universität von Manchester wahr. Von 1988 an arbeitet er hauptsächlich als Komponist. 1989 ist er Composer-in-Residence des St. Magnus-Festivals (Orkney) und gibt zusammen mit Peter Maxwell Davies Kompositionskurse. 1990 wird er zum Affiliate Composer des Scottish Chamber Orchestra ernannt. Als Featured Composer ist er mit Festivals in Huddersfield (1991), Edinburgh (1993) und Bergen (1997) sowie mit dem South Bank Centre's Raising Sparks Festival (1997) verbunden. Das Philharmonia Orchestra ernannt ihn 1991 zum Visiting Composer. Seit September 2000 ist er als Nachfolger von Maxwell Davies Composer/Conductor des BBC Philharmonic Orchestra.

CD-Hinweise

Bei BIS/Klassik Center

Cellokonzert, The World's Ransoming; Wallfisch, Pendrill, BBC Scottish Symphony Orchestra, Vänskä; CD 989
Sinfonie Vigil; BBC Scottish Symphony Orchestra, Vänskä; CD 990
Tryst, I (A Meditation on Iona), Adam's Rib, They Saw the Stone had been Rolled Away; Scottish Chamber Orchestra, Swensen; CD 1019
Sinfonietta, Cumnock Fair, Sinfonie Nr. 2; Scottish Chamber Orchestra, MacMillan; CD 1119
The Confession of Isobel Gowdie, Tuireadh, The Exorcism of Rio Sumpúl; BBC Scottish Symphony Orchestra, Vänskä; CD 1169

Bei anderen Labeln

Music of James MacMillan: Veni, veni, Emmanuel, Three Dawn Rituals u. a. frühe Kammermusik; Glennie, Scottish Chamber Orchestra, Saraste
Catalyst/BMG CD 09026 61916
The Confession of Isobel Gowdie, Tryst; BBC Scottish Symphony Orchestra, Maksymiuk
Koch-Schwann/Universal CD 3-1050-2
Kiss on wood: Cellosonate Nr. 1, Fourteen Little Pictures u. a.; Wallfisch, York, The Nash Ensemble
Black Box/Codæx CD CD 1008
Mass and other sacred music; Reid, The Choir of Westminster Cathedral, Baker
Hyperion/Codæx CD A 67219

keine Geschichten nacherzählen: „Keines meiner Werke ist Programmmusik.“ Die „Confession of Isobel Gowdie“ zeigt, aus welchen Quellen MacMillan seine Anregungen bezieht und was sein Credo ist. Der Hintergrund für dieses Werk ist die wahre Geschichte einer schottischen Katholikin, die 1662 von einer Meute aufgebracht Protestanten als Hexe verbrannt wurde. MacMillan sieht seine Komposition als das Requiem, das Isobel Gowdie damals nicht erhielt. Katholisch und schottisch – diese Eigenschaften der armen Frau waren es, die MacMillans schöpferischen Einsatz provozierten. Denn MacMillan ist genau das: Katholik und Schotte, und beides bekennd und aktiv. Religiöse und patriotische Imperative prägen Themen, Inhalte, Titel seiner Kompositionen. Und mehr als das. In seiner Rede zur Eröffnung des Edinburgh

Festivals 1999 wies er beispielsweise darauf hin, dass es in Schottland immer noch religiös motivierte Vorbehalte gegen die katholische Minderheit gebe. Die Rede mit dem bezeichnenden Titel „Scotland's shame“ löste eine heftige Diskussion und Attacken auf MacMillan aus. Hinzu zufügen ist, dass MacMillan sich auch zu so-

den Konzerten „Veni, veni, Emmanuel“ (für Schlagzeug) und „Epiclesis“ (für Trompete) sowie in „Triduum“ finden sich mehr oder weniger deutlich als Apotheosen eingesetzte Zitate aus dem Gregorianischen Choral. Sie scheinen die rein instrumentalen Werke um ein rituelles Element zu bereichern, wenngleich Mac-

Der bekennende Katholik will in seinen Werken Partei ergreifen

zialistischen Ideen hingezogen fühlt.

Angesichts seiner persönlichen Überzeugungen kann man MacMillan schwerlich den Vorwurf machen, er komponiere im sprichwörtlichen Elfenbeinturm. Im Gegenteil: MacMillans Musik will Partei ergreifen. „Ich glaube nicht, dass ein Komponist im ideologischen oder gefühlsmäßigen Vakuum schreiben kann“, so MacMillan. Er verknüpft sozialistisches und religiöses Gedankengut in dem Bühnenstück „Búsqueda“ (1988) und in dem Chorwerk „Cantos Sagrados“ (1989), die beide von der katholischen Befreiungstheologie inspiriert sind, und hält mit seiner Ouvertüre „Britannia“ (1994) dem Europa-feindlichen Nationalismus und Hegemonialismus der Engländer einen Spiegel vor. Er beklagt die Opfer der Explosion der Bohrinse „Piper Alpha“ in „Tuireadh“ für Klarinette und Streichquartett (1991) und stellt in „The Exorcism of Rio Sumpúl“ (1989) den sinnlosen Luftangriff auf ein Indianerdorf in El Salvador an den Pranger. Und das stets mit einer in der Gegenwartsmusik seltenen Unmittelbarkeit und Leidenschaft.

Einen besonders starken Reflex hat das katholische Bekenntnis in MacMillans Werken gefunden, nicht nur in explizit kirchlicher Musik wie der Kantate „Seven Last Words from the Cross“ (1993), die vom eigenen Erleben der Karfreitagsliturgie beeinflusst ist. Das Orchester-Triptychon „Triduum“ (1996/97) etwa, bestehend aus dem Englischhorn-Konzert „The World's Ransoming“, dem für Rostropowitsch geschriebenen Cellokonzert und der Sinfonie „Vigil“, versteht sich als eine Meditation über die Karwoche und Ostern. Im Klarinettenkonzert „Ninian“ (1996) werden die Wundertaten des Ortsheiligen von Galloway thematisiert. In

Millan vor einer solchen Interpretation warnt: „Es ist nicht meine Absicht, die Liturgie in meinen Werken nachzubilden. Die Verwendung des Chorals ist vielmehr eine Möglichkeit, die Musik an ihrem vor der Komposition liegenden, in der Theologie angesiedelten Ausgangspunkt der Inspiration festzumachen. Choral-Zitate machen die Auseinandersetzung mit der Theologie, die für viele meiner Werke essentiell ist, sozusagen hörbar.“

MacMillan ist sich im Klaren darüber, dass die Verwendung tonaler oder traditioneller Elemente bei den eingefleischten Anhängern der Neuen Musik Naserümpfen auslöst. Noch dazu wenn diese Anhänger in Deutschland beheimatet sind und der Komponist Brite ist. „Es gibt tief verwurzelte kulturelle Gründe, weshalb britische Musik es beim deutschen Publikum schwer hat. Ich denke aber, dass sich eine Änderung abzeichnet. In den letzten Jahren wurden auch einige meiner Werke in Deutschland aufgeführt. In diesem Jahr hatten ‚Parthenogenesis‘ in Magdeburg und das Cellokonzert in Köln ihre Deutsche Erstaufführung. Im Mai habe ich in Jena ‚The Confession of Isobel Gowdie‘ dirigiert. Im Herbst wird das London Symphony Orchestra ‚The World's Ransoming‘ in München und Köln aufführen.“ MacMillans Werke sind seit einiger Zeit immer häufiger unter der Leitung des Komponisten zu hören. Auf seinen Programmen findet sich freilich auch Musik von Birtwistle, Maxwell Davies und anderen britischen Komponisten. Als eine besondere Aufgabe sieht er es, Musik der Gegenwart, vor allem von jüngeren Komponisten, in die Auditorien zu bringen – ergänzt von Beethoven, Strauss, Sibelius oder Strawinsky. Denn etwas Tradition muss schon sein ... ■